

Geschichte Vorarlbergs

Alois
Niederstätter



BAND 1

Vorarlberg im Mittelalter

Universitätsverlag Wagner

Alois Niederstätter

Vorarlberg im Mittelalter

Geschichte Vorarlbergs
Band 1 – Vorarlberg im Mittelalter

Alois Niederstätter

Vorarlberg im Mittelalter

Universitätsverlag Wagner



Gedruckt mit Unterstützung des Landes Vorarlberg

© 2015 by Universitätsverlag Wagner Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: mail@uvw.at
Internet: www.uvw.at

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

ISBN 978-3-7030-0912-9

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder

Satz: Studienverlag/Georg Toll

Umschlag: Studienverlag/Kurt Höretzeder

Umschlagbild: Hauptbild des Davidzyklus aus der Weltchronik des Rudolf von Ems, Ms. Rh. 15, Zürich (?), um 1350, f. 218v (Zentralbibliothek Zürich).

Dieses Buch erhalten Sie auch in gedruckter Form mit hochwertiger Ausstattung in Ihrer Buchhandlung oder direkt unter www.uvw.at.

Inhalt

Vorwort	9
Grenzen, Räume und Orientierungen	11
Die Grundlagen: Urgeschichte und Römerzeit	15
Steinzeiten	15
Metallzeiten	15
Im römischen Reich	17
An der Wende zum Mittelalter – Kontinuitäten und Brüche	21
Alemannische „Landnahme“?	21
Zur alemannischen Ethnogenese	21
Alemannische Zuwanderung südlich des Bodensees	23
Mensch und Siedlung	27
„Altsiedelland“	27
„Landesausbau“	28
Migrationen	29
Zuzug in die Städte	29
Die „Walser“	30
Juden im mittelalterlichen Vorarlberg	32
Bergleute	33
Künstler und Handwerker	33
Söldner und Landsknechte	34
Bildungswanderer	37
Zahlenspiele	38
Das „Große Sterben“ von 1349	39
Die Wirtschaft	41
Frühmittelalterliche Landwirtschaft	41
Geistliche und weltliche Grundherrschaften des frühen und hohen Mittelalters	42
Ackerbau und Viehzucht im Spätmittelalter	45
Weinbau	47
Waldnutzung	48
Fischerei und Jagd	49
Gewerbe	51

Handel	55
Transportwesen	57
Bergbau	61
Finanzwesen	63
Herrschaft und politische Raumordnung	65
Im fränkischen Reich der Merowinger	65
Karolingische Ordnungssysteme	66
Das Zeitalter der „Udalrichinger“	69
Traditionsbruch: Graf Hugo I. von Montfort und das Konzept der „Grafschaft Montfort“	72
Montforter und Werdenberger – Herrschaftsteilungen und neue „Grafschaften“	73
Die „Grafschaft im Walgau“ und ihre Aufsplitterung	74
Die Graf- bzw. Herrschaft Feldkirch (mit Jagdberg)	77
Die Herrschaft Bregenz	79
Die Reichsritterherrschaften Neuburg und Ems	80
Ohne Habsburg kein Vorarlberg	83
Rudolfs Königswahl und die Folgen	83
Montforter und Werdenberger im Fahrwasser der Habsburger	86
Die habsburgische Offensive an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert	88
Der Appenzellerkrieg	91
1415: die große Krise der österreichischen Herrschaft	97
Toggenburger Erbschaftsstreit	100
„Alter Zürichkrieg“ und Vormundschaftsstreit im Haus Habsburg	102
Die „Herrschaften vor dem Arlberg“ unter Herzog Sigmund	106
Maximilian I. als Landesfürst	111
Der „Schweizerkrieg“ von 1499	112
1523: der vorläufige Abschluss habsburgischer Expansion	117
Die Institutionen: Rechtsleben und Verwaltung	119
Frühes und hohes Mittelalter	119
Spätmittelalterlicher Strukturwandel	122
Die Ammänner-Gerichte	122
Das Landgericht zu Rankweil	129
Ortsgemeinden	131
Die habsburgischen Vogteien	132
Die Anfänge der Landstände	135
Geistliche Verwaltungsstrukturen	141

Gesellschaftliche Strukturen und soziale Verhältnisse	147
„Freiheit“ und „Unfreiheit“	147
Der Adel	152
„Udalrichinger“ und „Hunfridinger“ – Grafengeschlechter des frühen und hohen Mittelalters	152
Die Entstehung der Ministerialität	157
Dynastengeschlechter des späteren Mittelalters	158
Grafen von Montfort und von Werdenberg	158
Truchsesse von Waldburg	165
Freiherren von Brandis	166
Thumb von Neuburg	168
Herren von Ems	170
Dienst- und Kleinadel vom 13. bis 15. Jahrhundert	174
Die Anfänge eines neuen Adels	179
Adelige „Bastarde“	179
Die Geistlichkeit	181
Die städtische Gesellschaft	190
Die ländliche Bevölkerung	198
 Kultur	 201
Schrift und Schreiben	201
Archive	206
Bibliotheken	207
Schulwesen	208
Hochschulstudium	210
Gelehrte und Frühhumanisten	211
Geschichtsschreibung	215
Literarisches Schaffen	217
Musik	220
Architektur	222
Bildende Kunst und Kunsthandwerk	226
 Was blieb vom Mittelalter? Ein Resümee	 237
 Anhang	 241
Anmerkungen	241
Verzeichnisse der Amtsträger	273
Zeittafel	281

Glossar	285
Verzeichnis der gedruckten Quellen und der Literatur	289
Bildnachweis	325
Register	327

Vorwort

Dass es das Mittelalter als Epoche der Geschichte gibt, ist den Humanisten zu verdanken. Aus dem Empfinden heraus, dass ein neues Zeitalter begonnen habe, bezeichneten sie die lange Spanne zwischen der von ihnen bewunderten Antike und ihrer Wiedergeburt – Renaissance – in der eigenen Gegenwart als *medium aevum*, als das mittlere Zeitalter – und meinten das durchaus abwertend. Der negative Beigeschmack ist bis heute geblieben, nach wie vor wird vom „finsternen Mittelalter“ oder von „Zuständen wie im Mittelalter“ gesprochen. Geblieben ist auch der Fachbegriff „Mediävistik“ für die Mittelaltergeschichte.

Viele Diskussionen haben an den Epochengrenzen nichts Wesentliches geändert: Die Geschichtswissenschaft lässt das Mittelalter nach wie vor mit dem Untergang des weströmischen Reichs im ausgehenden 5. Jahrhundert beginnen und um 1500 enden. Dabei soll es auch in diesem Band bleiben, obwohl gerade hiesige Quellen eindrücklich zeigen, dass antikes Substrat noch Jahrhunderte später vorhanden war. Als obere regionale Zäsur bot sich – auch wenn das „Vorarlberger“ Mittelalter in manchen Bereichen länger dauern sollte – das Jahr 1523 an, in dem die habsburgische Territorialbildung hierzulande ihren vorläufigen Abschluss fand und das spätere Vorarlberg annähernd seine Konturen erhielt. Den Vorspann bildet eine kurze Einführung in die Urgeschichte und die Römerzeit.

Trotz der Überschaubarkeit des Untersuchungsraums ist es keine leichte Aufgabe, gut tausend Jahre Mittelalter, in denen sich immense, aber nur selten dokumentierte Entwicklungen vollzogen, unter einen Hut und vor allem den Leserinnen und Lesern näher zu bringen. Um die Orientierung in der nicht selten verwirrenden Vielfalt der Akteure und Geschehnisse zu erleichtern, wurde auf eine durchgehend chronologische Darstellung verzichtet. Stattdessen stellt eine thematischen Gliederung der Ereignisgeschichte die wesentlichen Grundzüge der Struktur-, der Sozial- und der Kulturgeschichte zur Seite. Dass dennoch die Mächtigen überproportional zu Wort kommen, viel von Herrschaft, von Ämtern und Würden die Rede ist, liegt zum einen an der Quellenüberlieferung. Sie erreicht – von einem kleinen Zeitfenster im 9. Jahrhundert abgesehen – erst im 14. und 15. Jahrhundert jene Dichte, die erste Blicke auf die Lebensverhältnisse der Menschen zulässt. Außerdem mangelt es nach wie vor an Grundlagenforschungen, vordringlich an systematisch erstellten Quelleneditionen bzw. Regestenwerken und deren konsequenter Auswertung. Dieses Buch ist daher notwendigerweise auch ein Katalog der Forschungslücken, der hoffentlich zur Beschäftigung mit den zahlreichen offenen Fragen der mittelalterlichen Landesgeschichte anregt.

Herzlich gedankt sei Frau Mag.^a Gabriela Dür, die als Vorständin der Abteilung Wissenschaft und Weiterbildung im Amt der Vorarlberger Landesregierung das Vorhaben von Anfang an nach Kräften förderte, dem Universitätsverlag Wagner, Innsbruck, insbesondere Frau Mag.^a Ruth Mayr, für die umsichtige Betreuung, meinen Kolleginnen und Kollegen im Vorarlberger Landesarchiv für die vielfältige Unterstützung sowie meiner Frau Susanne für ihre Geduld.

Alois Niederstätter

Grenzen, Räume und Orientierungen

Lange Zeit hat nicht nur die National-, sondern auch die Landesgeschichtsschreibung es als Aufgabe angesehen, die Entstehung des zu untersuchenden Territoriums als einen zielgerichteten, notwendig so und nicht anders verlaufenen Prozess zu erklären. Um die Offenheit historischer Situationen hinter vermeintlicher Kausalität zu verbergen, argumentierte man mit naturräumlichen oder ethnischen Gegebenheiten, wenn nicht gar mit schicksalhafter Vorherbestimmung. Vorarlberg macht dabei keine Ausnahme: Es sei schon in „grauer Vorzeit“ „ein nach außen hin abgeschlossenes Land“ gewesen.¹ Das römische *Brigantium*/Bregenz sei mit einem Territorium ausgestattet gewesen, „das ungefähr mit dem Gebiet des heutigen Vorarlberg identisch war“,² im Spätmittelalter habe „Landeseinheit und Autonomie“³ bestanden – Vorarlberg eben als „ein naturgeschaffener Raum alter Kultur“.⁴

Heute betrachtet sich die Historiographie in aller Regel nicht mehr als Hüterin nationalen oder regionalen „Eigen-Seins“ (oder: Eigensinns). Sie hat erkannt, dass historische Bezugsräume mit den modernen Staats- und Ländergrenzen nur selten zur Deckung zu bringen sind. Und sie weiß, dass die Zäune, die die Menschen am nachhaltigsten trennen, die in den Köpfen sind.

Wer eine Geschichte *Vorarlbergs* im Mittelalter schreibt, muss sich zwangsläufig den Vorwurf des Anachronismus gefallen lassen: Jenes Gebiet, das erst viel später ein „Land“ werden und „Vorarlberg“ heißen sollte,⁵ war damals weder eine organisatorische Einheit noch auf andere Weise ein Rahmen, der den Bewohnern Identität zu geben vermochte. Zwar entstanden im ausgehenden Mittelalter als Folge großräumiger Territorialisierungsprozesse für die weitere Entwicklung wirksame Scheidelinien, seine „endgültigen“ Konturen erhielt Vorarlberg aber erst in der zweiten Hälfte des 18. und im frühen 19. Jahrhundert.

Die Menschen des Mittelalters kannten andere räumliche Identifikationssysteme. Die spärliche Überlieferung nennt im 9. und 10. Jahrhundert zunächst Bezirke, die als „Ministerien“ oder „Gau“ der herrschaftlichen Organisation dienten. Das *ministerium* „Drusental“ (*Vallis Drusiana*) umfasste den Walgau mit seinen Nebentälern sowie darüber hinaus das Rheintal von der Feldkircher Gegend bis nach Götzis. Nördlich davon erstreckten sich der Rheingau (auch links des Flusses) sowie in weiterer Folge der Argengau, der bis an die Schussen und nach Wangen im Allgäu reichte. Beide Gaue verschwanden noch vor der Jahrtausendwende aus den Quellen. Für *Vallis Drusiana* kam im Hochmittelalter die Bezeichnung „Walgau“ auf – anfangs auf den ganzen ursprünglichen Bereich bezogen, nach und nach aber auf das Tal der Ill bis zur Felsenau vor Feldkirch beschränkt.

In jüngeren Urkunden folgen weitere, sich teils ebenfalls wandelnde Talschaftsnamen: Das Klostertal, das seinen Namen der Niederlassung des Johanniterordens in Klösterle verdankt, hieß bei seiner ersten Erwähnung im Jahr 1218 noch „St. Mariental“. Das Montafon war zunächst romanisch als *Val Ile* – Illtal – bezeichnet worden, bevor im 14. Jahrhundert die zunächst nur für das Gebiet von Bartholomäberg/Innerberg verwendete Bezeichnung Montafon, die „durchlöcherter Berg“,

& Cuciensis ecclesie redditus. olim.
 & Ministerium in Pago Vallis Drusianae. (9. 1. 119)
 Hec inuenimus in Ministerio quod habuit **Syo** in **Rangula** in Pago Vallis Drusianae
In Rangula, ecclesia plebica, cui reddunt Decimam 3. & Villa.
Rangula.
Sulles.
Monticulus.
Segauio.
 De terra Dominica, quantum centum xl. modijs seminari potest.
 De pratis, ad Curoco. lxx.
 De vino, ad Decimam Curocatorum. i. aut. ii.
 Portionem remanentem in alpiibus.
 Hanc ecclesiam habuit . . .

De ecclesia Sancti Petri ad Campos. i. Feldthiertha, beneficium.
 Ad terram Dominicam modios ad seminandum. xl.
 De pratis. xl. Curoc.
 Decima de ipsa uilla.

Capella ad Rauteneri, beneficium Meroldi.
 De terra arabili habet iugera. lxxvii.
 De feno Curocatorum. xl.
 De uino Curocatorum. i.
 Silua ad porcos quinquaginta.

Beneficium Noredolchi, ad Feldthierthum.
 Cuius Dominica habet Colonos. vii.
 De terra Dominica iugera. cv. seminandi. ccc. modios.
 De pratis. cv. Curocatorum.
 Alpis. ii.
 Siluam.
 Decimam. ad Sanctum Victorem. ~~ad Sanctum Victorem. ad Sanctum Victorem. ad Sanctum Victorem.~~
 de uino Curocatorum. ii.

Habet in eadem uilla **Hubertus** iugera. xxii. De pratis. r. xxx.
 Habet ibi **Valerius** mansum. i.
Martinus et Maio mansum. i.
 Habet item **Valerius** iugera. xxx.
Arno-lus ad Carzeses iugera. xxii. De pratis. xxxiii. Curocatorum.
Andreas iugera. . . .
Mu-lus mansum dimidium.
Seluanus mansum. i.
Cometissa de pratis. lxx. Curocatorum.

Titulus Sancti Alexandri, de terra arabili habet iugera. xxx.
Ruomundus habet iugera. vi. De pratis Curocatorum. vii.
Reuratus iugera. iiii. De pratis. xxx. Curocatorum.
Vigilius, iugera. xviii. De pratis Curocatorum. viiii.

Pisum ad Pontilles. i.
In Rangulis
 Cuius Dominica cum Ecclesia
 De terra arabili iugera. r. lxxvii.
 De pratis Curocatorum. r. xxx.
 Habet mansus. ii.
 Alpis. i.
 De uino Curocatorum. i.
 Primarijra, cum terra in illa inuenta.

Abb. 1: „Churrätisches Reichgutsurbar“ von 842/43: Verzeichnis des Königsguts im „Ministerium“ Vallis Drusiana. Abschrift von Aegidius Tschudi (1505–1572).

„Grubenberg“ bedeutet und vom dortigen Bergbau herrührt, auf das ganze Tal übergang. Ebenfalls von einem Berg, dem 1178 erwähnten *Mons Clauturni*, leitet das Laternsertal seinen Namen her. Aus dem „Silberberg“ wurde erst im 17. Jahrhundert das Silbertal, und die Bewohner des Breitachtals waren die „Leute zu Mittelberg“. *Valentschina* bezeichnete sowohl eine Siedlung im Großen Walsertal wie auch das Tal selbst. Mit *Vallawier* oder „Bürsertal“ meinte man im Spätmittelalter das heutige Brandnertal. Das Einzugsgebiet der Bregenzerach scheint erstmals 1249 als „Bregenzerwald“ in einer Urkunde auf.⁶

Während die *Vallis Drusiana* zu Rätien und damit in kirchlicher Hinsicht zum Bistum Chur gehörte, waren die im Norden anschließenden Gebiete Teil Alemanniens und zählten zur Diözese des Bischofs von Konstanz – mit Ausnahme des Kleinwalsertals östlich der Breitach sowie des Tannbergs, für die der Bischof von Augsburg zuständig war.

Auch die Vorarlberger Gebiet erfassenden politischen Macht- bzw. Einflusszonen des Mittelalters griffen in der Regel weiter aus: Die hochmittelalterliche Grafschaft Unterrätien reichte von der Landquart sowie der Tamina im Süden bis über Götzis und den Hirschsprung (zwischen Rüthi und Oberriet, Kanton St. Gallen) im Norden, im Westen von der Linthebene, in der sich heute die Kantone St. Gallen, Glarus und Zürich treffen, bis zum Arlberg im Osten. Die Udalrichinger, die sich nach einem ihrer Sitze auch „Grafen von Bregenz“ nannten, besaßen Rechte und Einkünfte nördlich des Bodensees, im Argen- und Rheingau, im Allgäu, aber auch in Rätien. Als deren Konkurrenten im Alpenrheintal traten die Welfen von ihrem Ravensburger Besitzschwerpunkt aus auf. Zu den bedeutendsten geistlichen Grundherren auf Vorarlberger Boden gehörte über Jahrhunderte das Kloster St. Gallen. Auch die territorialen Aktivitäten der Grafen von Montfort und von Werdenberg bewegten sich zwischen der oberen Donau und dem Alpenhauptkamm.

Heute als „natürlich“ empfundene Grenzen wie der Alpenrhein trennten im Mittelalter nicht, sondern verbanden: St. Margrethen links des Flusses und Höchst an seinem rechten Ufer gehörten zusammen. Der Reichshof Lustenau umfasste auch Widnau und Haslach am westlichen Ufer, Kriessern das vorarlbergische Mäder. Selbst sprachgeschichtlich erscheint der Rhein als Klammer. Die Siedlungen links und rechts des Flusses bildeten zwischen der Mündung in den See und der Churer Gegend bis in die Neuzeit eine eigene, deutlich abgegrenzte Dialektlandschaft. Dass sie vom Schwäbischen geprägt war, zeigt, wie die auf und dem Fluss entlang führenden Verkehrswege die sprachlichen Gegebenheiten mitbestimmten.⁷

Das Mittelalter überdauernde Gebilde schufen die Linienteilungen der Grafen von Montfort und von Werdenberg: Es entstanden die Graf- bzw. Herrschaften Bregenz, Feldkirch und Jagdberg; der Walgau wurde in die Herrschaften Bludenz (mit dem Montafon), Sonnenberg und Blumenegg aufgegliedert. Reichsritterliche Territorialbildungen waren die Herrschaften Neuburg und Ems.

Als ebenso langlebig erwiesen sich die im 14. Jahrhundert unterhalb der herrschaftlichen Ebene gebildeten Gerichte, die, obwohl zunächst als Personenverbände organisiert, die Graf- bzw. Herrschaften auch räumlich untergliederten. Sie konnten auf herrschaftliche Großhöfe (z. B. Hofrieden, Hofsteig) zurückgehen, sich an Talschaften orientieren (z. B. Bregenzerwald) oder reichsunmittelbare Kleinterritorien

(z. B. Ems) umfassen. Nur in wenigen Fällen (z. B. Dornbirn) deckten sich Gericht und Pfarre.⁸ Die Gerichte dienten zwar in erster Linie der herrschaftlichen Organisation, gaben aber im nördlichen Vorarlberg auch den Rahmen für die Gemeinden ab. Im südlichen, weitgehend mit dem Gebiet der *Vallis Drusiana* identischen Teil Vorarlberg entstanden dagegen im Spätmittelalter an den Pfarren orientierte Dorfgemeinden.⁹

Mit grund- und leibherrlichen Verbänden, Nachbarschaften, Brunnen-, Wasser-, Weg-, Weide- und Alpenossenschaften, geistlichen Bruderschaften und Berufsvereinigungen kommen weitere, sich vielfach überlagernde Strukturen hinzu, die das Alltagsleben der Menschen bestimmten, in ihrer Bedeutung aber von Familie, Verwandtschaft und Sippe noch übertroffen wurden.

Des Weiteren hat die Aufmerksamkeit den sozialen Grenzen und Zuordnungen zu gelten: jenen, die die zeitgenössische Gesellschaftslehre mit ihrer grob vereinfachenden, auf dem Prinzip der Ungleichheit beruhenden Dreiteilung in Geistlichkeit, Adel und Bauern traf, dann dem während des ganzen Mittelalters – wenn auch in unterschiedlicher Intensität – bestehenden Gegensatz zwischen Freien und Unfreien, der Kluft, die Reiche und Arme trennte, oder auch den latenten Konflikten zwischen Stadt und Land.

Bis ins spätere Mittelalter existierten im Gebiet des heutigen Vorarlberg Sprachgrenzen, sprachliche Übergangszonen bzw. zweisprachige Gebiete. Während sich im Norden schon früh das Alt- bzw. Mittelhochdeutsche durchsetzte, konnten sich im Süden rätoromanische Dialekte halten. Deutlich wird das durch das Aufkommen der Fremdbezeichnung „Walgau“ für *Vallis Drusiana*, die die sprachliche Besonderheit der Bewohner charakterisiert. In diesem Sinn ist auch der Name der Burg Welsch-Ramschwag bei Nenzing zu verstehen, denn „zum Wortstamm ‚Wal-‘ gehört das noch heute gebräuchliche Adjektiv ‚welsch‘.“¹⁰ Das Kloster Mehrerau lokalisierte 1290 seine von Altach südwärts befindlichen Güter *in Romano* – „im romanischen Gebiet“.¹¹

Im Bewusstsein, dass alles auch ganz anders hätte kommen können, darf sich eine Geschichte Vorarlbergs im Mittelalter zwar an den modernen Grenzen des Landes orientieren, muss aber die oft weit über sie hinausreichenden Beziehungsgeflechte ebenso im Blick haben wie die sichtbaren und unsichtbaren Scheidelinien innerhalb des von ihnen eingegrenzten Gebiets – und die vielfältigen Prozesse des Wandels, denen sie im Lauf des tausend Jahre dauernden Mittelalters unterworfen waren.

Die Grundlagen: Urgeschichte und Römerzeit

Steinzeiten

Die ältesten Spuren menschlicher Aktivitäten auf Vorarlberger Boden stammen aus der Mittelsteinzeit (Mesolithikum, 9500–5000 v. Chr.). Zunächst erschloss die Forschung Wohn- oder Rastplätze mittelsteinzeitlicher Menschen im Rheintal¹ im Bereich des Kummens bei Koblach (Krinne und Rheinbalme). Neben der Situierung der Fundorte in geschützter, schlecht einsehbarer Lage geben Werkzeuge und Waffen aus Stein, Horn und Knochen sowie Tier- und Pflanzenreste Auskunft über die auf Jagd, Fischfang und Sammeln ausgerichtete, ein hohes Maß an Mobilität voraussetzende Lebensweise. Die zeitliche Einordnung der Funde aus Koblach deutet mehrere Nutzungshorizonte an: Mit der Radiokarbonmethode (C14-Methode) datierte Knochenreste stammen von einem Kind, das um 7500 v. Chr. lebte; zwei Hirschhornharpunen werden typologisch um 5000 v. Chr. und damit bereits an der Wende zur Jungsteinzeit (Neolithikum) angesetzt.² Die Lagerplätze im Rheintal dienten wohl auch als Stützpunkte für die Begehung der Hochlagen zur Jagd und zur Herstellung von Steinwerkzeugen. Davon zeugen mehr als 40 Fundstellen zwischen 1.400 und mehr als 2.200 Meter Seehöhe sowie das „älteste Bergwerk Europas“, ein Radiolaritabbau im Gemsteltal (Kleinwalsertal), den die Archäologie um 7000 v. Chr. ansetzt.³ Radiolarit ist ein sehr hartes, überwiegend aus Quarzmasse bestehendes Sedimentgestein, das als das „Eisen der Steinzeit“ gilt.

Für die Jungsteinzeit ist der Übergang vom Wildbeutertum zur Nahrungsmittelproduktion, zu Ackerbau und Tierhaltung charakteristisch, außerdem die Herstellung von geschliffenen Steingeräten und Keramikgefäßen. Diesen kulturellen Veränderungen dürften Bevölkerungsverschiebungen zugrunde liegen. Dem Neolithikum zurechenbare Siedlungen sind ebenfalls im Bereich der Inselberge bei Götzis und Koblach nachgewiesen, außerdem am Schellenberg und am Rankweiler Liebfrauenberg. Auf den durch Steilabfälle geschützten Plateaus der Erhebungen wurden Einzelhütten, Weiler und sogar kleine Dörfer errichtet. Als Arbeitsgeräte dienten Steinhacke und -axt, Metall war noch unbekannt.⁴

Metallzeiten

In der Bronzezeit, die bald nach 2000 v. Chr. die Jungsteinzeit abzulösen begann, wuchsen die Nutzungsgebiete, stieg die Bevölkerungszahl. Zu den nach wie vor geschätzten Erhebungen im Rheintal kamen Siedlungen auf der ersten Höhenstufe der Talränder zwischen Feldkirch und Götzis. Als Wohnplätze der Frühbronzezeit (20.–16. Jahrhundert v. Chr.) gelten der Kadel und der Nellenbürglekopf bei Koblach, Götzis-Neumontfort, bei Göfis die „Heidenburg“ und der Hochwindenkopf, der Rankweiler Liebfrauenberg, Feldkirch-Tisis und -Tosters, der Montikel

oberhalb von Bludenz sowie Bregenz. Das Fundgut zeigt gleichermaßen Einflüsse aus dem nördlichen Alpenvorland wie aus dem Graubündner Raum, außerdem bestehen Ähnlichkeiten zu den alpinen Gebieten Tirols und Salzburgs. Das zur Herstellung der Bronzegeräte verwendete Kupfer stammt aus Abbaugebieten bei Kitzbühel und Bischofshofen. In die mittleren Bronzezeit (16.–13. Jahrhundert v. Chr.) werden Siedlungsreste im Areal des „Diebsschlössles“ oberhalb von Lorüns und Stallehr, am Rappenkopf bei Nüziders sowie in Bludenz datiert.⁵

Auch die tiefgreifenden Veränderungen, die die späte Bronzezeit einleiteten, lassen sich im nachmaligen Vorarlberg nachweisen. Am augenfälligsten war der Wandel von der Köperbestattung der „Hügelgräberkultur“ zur Verbrennung der Toten und der Beisetzung der Knochenreste in Urnen („Urnenfelderkultur“). Umstritten ist, ob sie Folge großräumiger Wanderbewegungen waren. Während der bis ins 8. Jahrhundert v. Chr. bestimmenden Urnenfelderkultur gehörten das Alpenrheintal und das Tal der Ill zur auch im Engadin, in Südtirol, in Kärnten und in der Steiermark nachgewiesenen „Laugen-Melaun-Gruppe“. Bemerkenswerteste Fundstelle ist der Brandopferplatz in Feldkirch-Altenstadt, Flur „Grütze“. Verbranntes und unverbranntes Tierknochenmaterial von Haustieren (Schwein, Schaf, Ziege, Rind), Pflanzen und Speisereste, mehrere tausend Keramikfragmente sowie über 40 Bronzegegenstände stammen aus der Zeit um 1100/1000 v. Chr. und decken eine Spanne von etwa 150 bis 200 Jahren ab.⁶

Da die ältere Forschung davon ausging, dass die inneralpinen Landschaften Vorarlbergs erst im Mittelalter besiedelt worden seien, deutete sie dort zu Tage gekommene vorgeschichtliche Funde nur als Zeugnisse für den Passverkehr bzw. die gelegentliche Nutzung von Hochweiden. Nun entwerfen Pollenanalysen sowie archäologische Befunde aber ein anderes Bild: Bereits um 3000 v. Chr. setzte die dauerhafte Nutzung sonnenseitiger Gunstlagen im Montafon durch feste Siedlungen ein. Spektakulärstes Zeugnis solcher Aktivitäten ist die durch einen in den Fels gehauenen Graben und eine mächtige Steinmauer geschützte Burgsiedlung auf der „Platta“ im Bartholomäberger „Frigawald“ auf knapp 1.000 Meter Seehöhe. Sie wird an den Beginn der mittleren Bronzezeit (um das 16. Jahrhundert v. Chr.) datiert und mit dem Abbau von Kupfererz in Verbindung gebracht. Eine weitere bronzezeitliche Siedlung befand sich nicht weit davon entfernt.⁷ Untersuchungen der Sedimente des Kalbele- und des Körbersees, beide am Tannberg auf mehr als 1.600 Meter Seehöhe, zeigen, dass Menschen dort seit der mittleren Bronzezeit durch Beweidung und Brandrodung in die Vegetation eingegriffen hatten und von ca. 800 v. Chr. an auch Ackerbau betrieben, also dauernd siedelten. Aus dem Grebauer Moos in Bezau liegen paläobotanische Belege für eine permanente Nutzung seit der Eisenzeit vor.⁸

Im Fundgut verhältnismäßig schlecht repräsentiert ist die ältere Eisenzeit (8.–5. Jahrhundert v. Chr.), was mit einer Klimaverschlechterung und einem von ihr möglicherweise verursachten Bevölkerungsrückgang in Zusammenhang gebracht wird. Zur allmählich erlöschenden Melauner Kultur traten nun Einflüsse der südwestdeutschen Hallstattkultur.⁹ Wichtigster Fundort der jüngeren Eisenzeit („La-Tène-Zeit“) ist der „Kleine Exerzierplatz“ in Bludenz-Unterstein. Die große Anzahl der dort zu Tage gekommenen Eisengegenstände gab Anlass zur Vermutung, dass es sich sowohl um einen Kultort wie um einen Umschlagplatz für Eisengeräte handelt

haben könnte.¹⁰ Am Scheibenstuhl bei Nenzing befand sich ein der La-Tène-Zeit angehörender Brandopferplatz.¹¹ Reste einer Alphütte auf 2.300 Meter Seehöhe im Fimbertal unweit der österreichischen Grenze zwischen der Samnaun- und der Silvrettagruppe stammen aus der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends.¹²

Indem den Eisengerätschaften vom „Kleinen Exerzierplatz“ in Bludenz ein „dominant keltischer Einfluss“¹³ zugeschrieben wird, stellt sich erstmals die Frage nach der ethnischen Zugehörigkeit der auf Vorarlberger Boden lebenden Menschen. Sie lässt sich allen Überlegungen der regionalen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts – ob mit oder ohne ideologisch-identifikatorischer Zielsetzung¹⁴ – zum Trotz nicht hinreichend beantworten. Wenn griechische und römische Quellen Alpenbewohner pauschal „Räter“ nennen, ist das eine nur vage Sammelbezeichnung aus der Ferne, die den realen Verhältnissen kaum gerecht wurde. Die Forschung geht heute vielmehr davon aus, dass in den Alpen zahlreiche kleinräumige, sprachlich voneinander geschiedene Ethnien ansässig waren und unterschiedliche, sich im Fundgut widerspiegelnde Kulturkreise bildeten. Seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. wurden sie von keltischen Elementen überlagert, nicht nur in Form eines Kulturtransfers, sondern auch durch Zuzug politisch und wirtschaftlich bestimmender Gruppen. Der nördliche Teil des späteren Vorarlberg und die daran anschließenden Gebiete dürften überhaupt keltisch besiedelt gewesen sein. Antike Quellen nennen dort den Stamm der Vindeliker und die zu ihm gehörenden Brigantiner mit Bregenz (griechisch: *Brigantion*) als einem der Hauptorte. Über innere Verhältnisse, die sozialen Strukturen und die Herrschaftsorganisation kann, da es weder eine schriftliche Hinterlassenschaft noch dazu aussagekräftige Funde gibt, nur spekuliert werden.

Im römischen Reich

Die im 1. Jahrhundert v. Chr. zunehmenden Kontakte mit dem Süden veränderten die Lebenswelten in den Alpen, weckten aber auch das Interesse der Römer an den dort vorhandenen Ressourcen. Mit dem Beginn der Kaiserzeit wurde die Eingliederung des Alpenraumes in das römische Reich ein politisches und militärisches Anliegen, das im Sommer des Jahres 15 v. Chr. in einem weiträumig angelegten Feldzug unter dem Kommando von Drusus und Tiberius, der Stiefsöhne des Kaisers Augustus, gipfelte. Drusus rückte, wie angenommen wird, von Oberitalien über das Etschland, den Vinschgau und den Reschenpass ins Inntal vor, um dann über den Fernpass und den Seefeldler Sattel ins Alpenvorland zu gelangen. Tiberius kam dagegen aus Gallien, führte seine Verbände dem Hochrhein entlang an den Bodensee, auf dem es zu einem kleineren Seegefecht kam, und schließlich weiter zu den Donauquellen.¹⁵ Vorarlberger Gebiet war von den großen militärischen Vorstößen offenbar nicht direkt betroffen: Archäologisch – etwa durch zerstörte Fluchtburgen oder Siedlungen – lassen sie sich weder hier noch im benachbarten Graubünden nachweisen. Einen Teil der männlichen Bevölkerung führten die Römer jedoch, um Aufständen vorzubeugen, aus den unterworfenen Gebieten als Hilfstruppen in andere Teile des Reichs.

Da der Alpenraum als Aufmarschgebiet für die geplante, aber letztlich nicht geglückte Eroberung Germaniens dienen sollte, standen zunächst militärische Aspekte im Vordergrund. Am Ölrain in Bregenz („Böckle“-Areal) errichteten die Eroberer ein erst jüngst archäologisch nachgewiesenes Holz-Erd-Kastell.¹⁶ Schon damit gingen ohne Zweifel massive Veränderungen der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen einher.¹⁷

Nach dem Ende der Germanenkriege wurde wahrscheinlich unter Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) die Provinz *Raetia*, ein ziviler Verwaltungssprengel mit Augsburg als Hauptort, eingerichtet. Sie umfasste das spätere Vorarlberg, Teile der östlichen Schweiz, Tirols, Bayerns und Baden-Württembergs. Ihre Bewohner waren in rechtlicher Hinsicht zunächst „Fremde“ (*peregrini*). Bis zur Verleihung des römischen Bürgerrechts an alle freien Reichsbewohner durch Kaiser Caracalla 212 bot nur der Militärdienst die Chance zu seinem Erwerb.

Auf der Ölrainterrasse – vielleicht in örtlicher Kontinuität zur keltischen Vorgängersiedlung – entstand das römische *Brigantium*/Bregenz. Auf einer Fläche von über 22 Hektar befanden sich an einer neun Meter breiten Hauptstraße zahlreiche öffentliche und private, sakrale und profane Gebäude, darunter auch ein weitläufiger „Kaiserkultbezirk“.¹⁸ Sie zeugen von einem beträchtlichen zivilisatorischen Standard, der der Einbindung in einen überkontinentalen Wirtschaftsraum verdankt wurde. In Bregenz machten sich genossenschaftlich organisierte römische Kaufleute ansässig, über ein gut ausgebautes und instand gehaltenes Straßennetz kamen Keramikgegenstände (*Terra sigillata*) sowie Spezialitäten wie Südfrüchte, Oliven oder Austern aus Italien und Gallien an den Bodensee. Auch der Geldumlauf nahm zu. Ob Bregenz, wie immer wieder behauptet wurde, als *municipium* Stadtrecht und damit eine lokale Selbstverwaltung besaß, ist nach wie vor ungeklärt.

Weitere römerzeitliche Siedlungszonen waren das Gebiet um Rankweil und Feldkirch sowie Teile des Walgau: In Feldkirch-Altenstadt (Flur „Uf der Studa“) dürfte sich die Straßenstation *Chunia* befunden haben.¹⁹ Zwei Villenanlagen sind in Brederis-Weitried erschlossen, eine in Satteins. Auch aus Bludenz liegen siedlungsbezogene Funde vor.²⁰

Dass die in der Römerzeit dauerhaft genutzten Gebiete wesentlich ausgedehnter waren, als man bisher annahm, deuten Pollenanalysen aus Bezau, dem Montafon und vom Tannberg an.²¹ Ähnliches gilt wohl auch für saisonale Wirtschaftsformen, wie der am Schafberg in Gargellen von ca. 100 v. Chr. bis ca. 500 n. Chr. nachgewiesene Alpbetrieb zeigt.²²

Mit welcher Geschwindigkeit die Romanisierung der indigenen Bevölkerung voranschritt, lässt sich nicht sagen. Spätestens am Ende der Antike war sie jedenfalls weitgehend abgeschlossen. Insgesamt entsteht „der Eindruck einer im Verhältnis zu anderen Regionen relativ rückständigen Gegend, in der sich einheimische Traditionen länger halten konnten“.²³

Die Germaneneinfälle, die das römische Reich seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts immer wieder in Mitleidenschaft zogen, führten zur Rücknahme der Nordgrenze auf die Donau-Iller-Bodensee-Hochrhein-Linie. Wahrscheinlich im letzten Drittel des 3. Jahrhunderts verließen die Bewohner deswegen das Ölrainplateau und bauten das Areal der heutigen Oberstadt zu einer befestigten Siedlung mit etwa 250



Abb. 2: Römische Villa in Rankweil-Brederis.

Bewohnern aus.²⁴ In denselben Zeithorizont fällt die Aufgabe der Satteinser Villa und die Wiederbenützung alter Fluchtburgen (Neuburghorst, Liebfrauenberg, Heidenburg bei Göfis, Stellfeder bei Frastanz, Scheibenstock bei Nenzing und Montikel bei Bludenz). Dagegen wurden *Clunia* und die beiden Villen in Rankweil-Brederis noch im 4. Jahrhundert verwendet.²⁵ Für die Bemühungen, die Lage zu stabilisieren, stehen die Stationierung einer Flotteneinheit in Bregenz und möglicherweise die Errichtung eines Hafenkastells.²⁶

Die unsichere Grenzlage und der Zerfall der staatlichen Strukturen ließen die Blütezeit der römischen Provinzialkultur zu Ende gehen. Dem Fundgut zufolge lebten die Menschen überwiegend in sehr bescheidenen Verhältnissen. Kulturell zählten das Alpenrheintal und seine Nebentäler in der Spätantike zu einem ostalpinen Kreis, der bis Kärnten und Slowenien reichte.²⁷

Bereits an der Wende vom 3. zum 4. Jahrhundert war die Provinz Rätien im Zug einer Reform des römischen Staatswesens geteilt worden: *Raetia prima* mit der Ostschweiz und dem nachmaligen Vorarlberg und *Raetia secunda* mit weiten Teilen Tirols sowie dem nördlich daran anschließenden Alpenvorland. Zivile und militärische Provinzverwaltung waren getrennt. Erstere oblag in der *Raetia prima* einem Statthalter, der den Titel *praeses* führte und wohl in Chur residierte. Das militärische Kommando über beide rätischen Provinzen nahm hingegen ein *dux* wahr, dessen Hauptquartier sich wahrscheinlich in Augsburg befand.²⁸ Um 400 dürfte das römische Militär Bregenz geräumt und die Bewohner sich selbst überlassen haben.

An der Wende zum Mittelalter – Kontinuitäten und Brüche

Ob der gemeinhin als Epochengrenze zwischen der Antike und dem Mittelalter geltende Sturz des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus durch den Offizier Odoaker im Jahr 476 im späteren Vorarlberg Veränderungen mit sich brachte, wissen wir nicht. Kleine Gräberfelder in der Bludener Umgebung und in Nenzing-Beschling, die am ehesten in die Zeit zwischen dem 5. und dem 7. Jahrhundert datiert werden,¹ sowie die Nenzinger Mauritiuskirche, deren älteste Bauphasen dem 5., 6. und 7. Jahrhundert angehören,² dokumentieren jedenfalls die über den Untergang des weströmischen Reichs hinaus gegebene Siedlungskontinuität provinzialrömischer Prägung.³ Zu ethnischen Verschiebungen durch die Zuwanderung germanischer Alemannen scheint es erst im ausgehenden 6. und im 7. Jahrhundert gekommen zu sein.⁴

Alemannische „Landnahme“?

Zur alemannischen Ethnogenese

Lange Zeit galten die germanischen „Stämme“ oder „Völker“, die in der Spätantike ins Licht der Geschichte traten, als deutlich abgrenzbare biologisch-kulturelle Einheiten. Sie hätten eine klar umrissene Urheimat besessen, im Rahmen der Völkerwanderung große Strecken zurückgelegt und schließlich ein- oder mehrmals in Form einer „Landnahme“ neue Siedlungsräume besetzt. Jüngere Forschungen veränderten dieses Bild grundlegend – auch in Hinblick auf die Alemannen (in der wissenschaftlichen Literatur meist: Alamannen), die seit der Mitte des 3. Jahrhunderts als bedrohliche Gegner Roms ins Blickfeld der antiken Überlieferung kamen:⁵ Der Historiker „finde in seinen Quellen keine zuverlässigen Anhaltspunkte für die Annahme eines Großstammes, der aus dem Vorfeld der Imperiums heraus den Limes überschritt, um Land für bäuerliche Siedlung zu gewinnen, wie dies der Landnahmevorstellung entspräche. Doch dem Vertreter der frühgeschichtlichen Archäologie geht es, soviel ich sehe, nicht viel besser.“⁶ Damit geriet auch die Annahme, dass die Alemannen der Herkunft nach zumindest überwiegend Sueben seien, ins Wanken. Stattdessen wird angenommen, im späten 5. Jahrhundert aus dem Osten abgedrängte und in den alemannischen Verband eingeschmolzene suebische Volksteile hätten ihm diesen zweiten Namen gegeben.⁷

So ist die im 6. Jahrhundert dem Historiographen Asinius Quadratus zugeschriebene Deutung des Namens der Alemannen als „zusammengelaufene und vermischte Leute“ wohl mehr als nur ein Topos. Das Hinzuwachsen einzelner Verbände lässt sich gut beobachten. Die *Juthungen* und die *Bucinobantes* erscheinen noch um 270 als selbständige Gruppen, um die Mitte des 4. Jahrhunderts galten sie aber bereits den Alemannen zugehörig. Solcher Zuwachs brauchte nicht zwangsläufig

germanischer Herkunft zu sein, wie die Entstehung der Bajuwaren, an der auch Romanen beteiligt waren, zeigt.

Die alemannische Ethnogenese könnte sich also – kurz gefasst – so darstellen: Kriegerverbände unter Heerführern unterschiedlicher Herkunft bildeten eine Art Interessengemeinschaft, die in weiterer Folge – und zwar erst im Gebiet der Ansiedlung – zum „Stamm“, zum „Volk“ wurde. Der gemeinsame Krieg gegen die Römer und schließlich das gemeinsame Behaupten einer bestimmten Region ließen das Zweckbündnis zur ethnisch verstandenen Einheit mit einer gemeinsamen Stammesideologie, bestehend aus Tradition und Recht, werden. Zu ihrer endgültigen Einheit scheinen die verschiedenen alemannischen Gruppen aber erst mit der Eingliederung in das multigentile fränkische Merowingerreich innerhalb der von den Franken gezogenen Grenzen gefunden zu haben.⁸

Schauplatz der ersten Phase dieser Entwicklung war das „Dekumateland“ (*agri decumates*), das zumindest den Südwesten des heutigen deutschen Bundeslandes Baden-Württemberg einnahm. Dorthin drangen vom unteren Main aus kriegerische Verbände vor, durchbrachen dabei den Limes und veranlassten die römischen Truppen zum Abzug. „Der Erfolg der ersten Gruppen dürfte weiteren Zuzug ausgelöst haben, so dass die Besetzung ehemals römischen Bodens wohl eher als ein stufenweiser Vorgang denn als eine schlagartige Okkupation zu verstehen wäre.“⁹ Erstmals ging damit Reichsterritorium auf Dauer an Germanen verloren.

Seit etwa 300 sind die frühen Alemannen in diesem Gebiet auch archäologisch fassbar, insbesondere im Bereich der Main- und Neckarmündung sowie im mittleren Neckartal. Allerdings ist die Funddichte für das 3. bis 5. Jahrhundert sehr gering. Sie waren offenbar noch nicht dauernd sesshaft, sondern durchwanderten das von den Römern eroberte Land, nutzten es in semipermanenter Siedlungsweise und extensiver Bewirtschaftungsform.¹⁰ Raubzüge in römisches Gebiet halfen, den Lebensunterhalt zu bestreiten. Die Alemannen verdrängten die von ihnen vorgefundene keltoromanische Bevölkerung keineswegs völlig oder rotteten sie gar aus. Vielmehr dürften sie „wohl lange Zeit in der Minderzahl geblieben“ sein.¹¹ Von der Mitte des 5. Jahrhunderts an stabilisierten sich die Verhältnisse. Die Alemannen begannen mit der Belegung großer, für längere Zeit benutzter Friedhöfe. Zu ihnen gehört beispielsweise das Gräberfeld von Weingarten bei Ravensburg.¹²

Die Kampfkraft alemannischer Verbände hatten die Römer bereits im 3. Jahrhundert zu spüren bekommen. Vom Dekumateland aus stießen sie mehrfach nach Gallien sowie über die Alpen bis nach Italien vor. Dabei gelangten sie um 260 bis vor Rom und erlitten erst auf dem Rückmarsch bei Mailand eine schwere Niederlage.¹³ Vorarlberger Gebiet war davon aber nicht betroffen, sondern erst von Kriegszügen in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 3. Jahrhunderts.¹⁴ 350, 352/53 und 357/58 war das Alpenrheintal neuerlichen Alemanneneinfällen und römischen Gegenstößen ausgesetzt.¹⁵ Das Verhältnis zwischen Römern und Alemannen war jedoch keineswegs nur von Feindschaft geprägt. Alemannische Kleinkönige schlossen Verträge mit Rom, die sie gegen entsprechende Zahlungen zur Stellung von Verpflegung und Soldaten für das Reichsheer verpflichteten. Alemannische Truppenteile dienten in verschiedenen Einheiten des römischen Heeres, alemannische Fürsten stiegen in der römischen Militärhierarchie auf.

Am Ende des 5. Jahrhunderts gerieten die Alemannen mit den unter dem Merowinger-König Chlodwig († 511) geeinten Franken in Konflikt, die sie 496/97 und 506 besiegten.¹⁶ Diese Niederlagen hatten für die Alemannen katastrophale Auswirkungen, die sich auch archäologisch nachweisen lassen. Siedlungsplätze wurden aufgegeben, die Bevölkerungsstruktur veränderte sich, die alemannische Oberschicht erscheint politisch und wirtschaftlich entmachtet.¹⁷

Alemannische Zuwanderung südlich des Bodensees

Als „Schutzmacht“ der geschlagenen Alemannen trat Ostgotenkönig Theoderich auf. Er herrschte im Auftrag des oströmischen Kaisers als *patricius* in Italien, wobei sein Einfluss über die Alpen hinaus in die nördlich vorgelagerten Gebiete reichte: in der *Raetia prima* bis an die spätrömische Grenze entlang des Hochrheins und des Bodensees sowie in die inneralpinen Teile der *Raetia secunda*.¹⁸ Beansprucht, wohl aber kaum mehr hinlänglich kontrolliert wurden dagegen die voralpinen Gebiete der *Raetia secunda* östlich der Iller bis an die Donau. Der alemannisch-fränkische Konflikt tangierte daher die Sicherheitsinteressen Theoderichs, obwohl die Ostgoten nördlich der Alpen selbst nicht siedelten.

In einem von Cassiodor, einem spätantiken römischen Staatsmann, Gelehrten und Schriftsteller, überlieferten Brief gratulierte Theoderich wohl im Jahr 507 Chlodwig zu seinem Sieg über die Alemannen, warnte den Franken aber vor einem weiteren Vorgehen gegen die erschöpften Reste, „die voll Entsetzen in unserem Gebiet sich verbergen“.¹⁹ Der Ostgotenkönig unterband deren Verfolgung durch die Franken, um nicht durch weitere Auseinandersetzungen fränkische Aktionen in Richtung der Alpen zu provozieren. Gleichzeitig scheint Theoderich durch die Aufnahme alemannischer Gruppen in seinen Einflussbereich versucht zu haben, den Druck auf die fränkische Grenze zu verringern, um Chlodwig so das Stillhalten zu erleichtern. Die Ansiedlung von Alemannen betraf insbesondere die voralpinen Teile der *Raetia secunda*, wo die römischen Strukturen allenfalls noch in sehr ausgedünnter Form bestanden. Um 500 setzen dort bedeutende alemannische Gräberfelder ein.²⁰

Mit den Niederlagen von 496/97 und 506 und der von ihnen ausgelösten Flucht wird die Niederlassung von Alemannen in der heutigen Schweiz südlich des Hochrheins und in Vorarlberg in Zusammenhang gebracht.²¹ Die frühmittelalterlichen Grabfunde zwischen Hochrhein und Voralpen deuten aber an, dass die Zuwanderung dort in den Jahren vor und um die Mitte des 6. Jahrhunderts einsetzte. Die Neusiedler respektierten dabei die Siedlungen der vorhandenen Bevölkerung, was als Beweis für eine herrschaftliche Steuerung anzusehen ist. Der Siedlungsschub dürfte daher erst nach der Abtretung der Schutzherrschaft über die Alemannen an die Franken 536/37 und der Einrichtung eines fränkischen Herzogtums Alemannien erfolgt sein.²² Im archäologisch leider viel schlechter erschlossenen Rheintal samt dem Walgau stammt das alemannische Fundgut ebenfalls aus dem Zeithorizont des 6. bis 7. Jahrhunderts.²³

Auch hier erfolgte der alemannische Zuzug nicht als gewaltsame „Landnahme“, sondern als ein kontrollierter Vorgang in einem nach dem Zusammenbruch der

spätantiken Ordnung zwar verdünnt, aber doch besiedelten Gebiet. Selbst im exponierten Bregenz zeigt die Weiterbelegung des Gräberfelds ein über den Abzug des römischen Militärs um 400 hinaus reichendes Siedlungskontinuum.²⁴

Weiter südlich – im heutigen Fürstentum Liechtenstein, im Sarganserland sowie im Walgau – lassen sich Spuren alemannischer Zuwanderung neben dem dominierenden romanischen Element sicher fassen. In Schaan wird eine Nekropole mit 25 Gräbern den Alemannen zugeordnet und aufgrund der Beigaben ins späte 6. und ins 7. Jahrhundert datiert. Die alemannischen Gräber in Eschen gehören gleichfalls ins 7. Jahrhundert; am „Runden Büchel“ bei Balzers beginnt die Belegung eines Gräberfeldes um 680, aufgrund anthropologischer Befunde dürfte es sich bei den Bestatteten um Alemannen handeln.²⁵ Am Ostende des Walenseeweges am Castels (Mels, Kanton St. Gallen) und am St. Georgenberg (Walenstadt, Kanton St. Gallen) macht sich ebenfalls zu Beginn des 7. Jahrhunderts in den Gräbern der einheimischen romanischen Bevölkerung alemannischer Einfluss bemerkbar. In dieses Bild passt auch der Fund von Flums (Kanton St. Gallen), wo in der Kirche Angehörige einer führenden Familie teils nach germanischer, teils nach romanischer Sitte bestattet wurden.²⁶ Der Ortsname Nenzing leitet sich von einem



Abb. 3: Vorgängerbauten der Nenzinger St.-Mauritius-Pfarrkirche, archäologisch erschlossen von Wilhelm Sydow.

germanischen Personennamen *Nanzo* ab. Da eine Untersuchung der Nenzinger Mauritius-Pfarrkirche ergab, dass zumindest die beiden ersten Bauphasen älter sind als dieser Name,²⁷ muss der Ort schon vorher bestanden haben, aber im Zug eines alemannischen Siedlungsschubs neu benannt worden sein.

Neben dem alemannischen Element finden sich auch andere germanische Einflüsse: Die Ausstattung eines Männergrabes in Tamins (Kanton Graubünden) weist ebenso in den fränkischen Raum²⁸ wie die Einsetzung eines „Militärmachthabers“ namens Zacco in Rätien in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts.²⁹ Nach dem Verschwinden fränkischer Formen im Fundgut um 600 stellt die Archäologie für das ganze 7. Jahrhundert in Rätien enge Beziehungen zum langobardisch-italischen Bereich fest.³⁰ Der Walgauer Ortsname Thüringen könnte mit dem gleichnamigen Stamm in Beziehung stehen: Im Jahr 531 unterlagen die Thüringer den Franken, woraufhin Teile dieses Volkes die Heimat verließen und sich unter ostgotischem Schutz im rätischen Bereich, vornehmlich in der *Rätia secunda*, niederließen. Es ist nicht auszuschließen, dass einige der Flüchtlinge im Walgau angesiedelt wurden.³¹

Entgegen der herkömmlichen Auffassung, dass die „Alemannisierung“ von Norden nach Süden erfolgt sei, liefert die Sprachwissenschaft Hinweise für das Vordringen germanischen Namensgutes im Rheintal in der West-Ost-Richtung, wobei der Walenseefurche besondere Bedeutung zugekommen sein dürfte.³² Eine scharfe romanisch-germanische Sprachgrenze entstand zunächst wohl nicht.

Dass das Nebeneinander der Ethnien über einen längeren Zeitraum bestand, deutet die Vita des hl. Kolumban, die Jonas von Susa um 641 verfasste, an:³³ Ihr zufolge hätten der irische Missionar und seine Gefährten, die sich 611/12 in Bregenz aufhielten, die Bewohner dabei angetroffen, wie sie ein heidnisches Fest feiern und zu diesem Zweck ihrem Gott Wotan ein Bieropfer darbringen wollten. Der Heilige verhinderte dies, indem er das Gefäß durch Anblasen zerstörte. Es gab aber in Bregenz um 610, wie die Kolumban-Vita beiläufig bemerkt, nicht nur aufgrund ihres Wotanskults als Germanen identifizierte Heiden, sondern auch Christen, die freilich ganz oder teilweise ins Heidentum zurückgefallen waren. Sie gelten in der Forschung als Romanen. Noch 802 trug ein Zeuge einer in Bregenz ausgestellten Urkunde einen romanischen Namen. Die Schriftquellen des 9. Jahrhunderts bieten für das südliche Vorarlberg (Vorderland und Walgau) 231 Personennamen, von denen mehr als drei Viertel romanischer Herkunft sind, was, neben weiteren Merkmalen der Urkundensprache, „das intensive Weiterleben lateinischer Kultur, Traditionen und Sprache“ dokumentiert.³⁴

Mensch und Siedlung

„Altsiedelland“

Für das frühe Mittelalter erlaubt die spärliche Überlieferung nur Momentaufnahmen der Siedlungs- bzw. Nutzungsgegebenheiten. In der *Vallis Drusiana*, die den Walgau und das Vorderland zwischen Feldkirch und Götzis umfasste, bestanden im 9. Jahrhundert, wie sich aus dem „Churrätischen Reichsgutsurbar“ von 842/843 und einer Gruppe von St. Galler Urkunden erschließen lässt, weit entwickelte, gefestigte Strukturen. Ob „nach wie vor“ oder „wieder“ hinzuzusetzen wäre, muss freilich offen bleiben. Königshöfe bildeten zentrale Gutseinheiten. Mit dem Begriff *villa* bezeichnete Siedlungsverbände gliederten die Lebensräume der Menschen. Solche Ortschaften konnten über einen *fundus*, ein dem Dorf zugehöriges Umland mit weiteren Siedlungen, verfügen. Das Lehnswesen war weit verbreitet. Es bestand ein dichtes Netz von Kirchen unterschiedlicher Zugehörigkeit. Zum Reichsgut zählten gleich drei Gotteshäuser in Rankweil, zwei in Schlins, je eine Kirche in Feldkirch-Altenstadt, Röthis, Satteins, Nenzing, Schnifis, Bludesch, Thüringen, Ludesch, Bludenz und Bürs. Die Frastanzer Kirche dürfte hingegen eine Eigenkirche des Bischofs von Chur gewesen sein. Insgesamt entsteht das Bild einer dicht genutzten, kleinteilig gegliederten Kulturlandschaft, in der Ackerbau, Viehzucht, Milchwirtschaft sowie Weinbau betrieben, aber auch Eisen gefördert und verhüttet wurde. Als Gerichtsort und Verwaltungsmittelpunkt besaß Rankweil (romanisch *Vinomna*)¹ regionale Bedeutung.²

Wie im altesiedelten Oberland ist auch in Bregenz ein die Epochengrenze zwischen Spätantike und Frühmittelalter überbrückendes Kontinuum wahrscheinlich. Vor allem wegen des römischen Substrats blieb der Ort, wie der Missionsaufenthalt Kolumbans und seiner Gefährten 611/612 zeigt, regionaler Dreh- und Angelpunkt. Zwar bezeichnet die Kolumban-Vita Bregenz als „zerstört“, meint damit aber wohl weniger den baulichen als den zivilisatorischen und religiösen Zustand. Menschen traf der Heilige nämlich an: solche, die im Ort selbst lebten, und in der Nähe die „Völkerschaften“ der damals schon als „Sueben“ bezeichneten Alemannen. Allerdings scheinen die Lebensumstände selbst für eine kleine Gruppe in Askese erprobter Mönche problematisch gewesen zu sein. Es bedurfte eines Vogelwunders und der Getreidelieferung eines benachbarten Bischofs, um die Versorgung der Missionare mit Nahrungsmitteln fürs Erste zu gewährleisten.³

In der Folge verbesserten sich die Verhältnisse aber zusehends. 802 wird Bregenz in der ältesten erhaltenen, auf österreichischem Staatsgebiet ausgestellten Urkunde⁴ als *castrum*, als befestigter Platz, bezeichnet, dem im Rahmen der karolingischen Herrschaftsorganisation sicherlich eine zentralörtliche Funktion zukam. Im Bregenzer Vorfeld nennt das Dokument außerdem die Orte Hohenweiler, Leiblach (Gemeinde Hörbranz) und Gwigen (Gemeinde Hohenweiler), in denen das Kloster St. Gallen Güter besaß. Gleichfalls der urkundlichen Überlieferung der St. Galler Benediktiner verdanken Höchst (808), Ziegelbach (Gemeinde Hörbranz), Lauterach (beide 853) und Dornbirn (895) ihre erste Erwähnung.⁵ 887 tritt der Königshof

Lustenau anlässlich eines Besuchs Kaiser Karls III. ins Licht der Geschichte; sechs dort zwischen dem 24. Juli und dem 21. September dieses Jahres ausgestellte Kaiserurkunden sind erhalten.⁶

„Landesausbau“

Von diesem karolingischen Siedlungsbestand aus seien, wie die landeskundliche Forschung nach der Chronologie des Einsetzens schriftlicher Unterlagen lange Zeit annahm, zunächst Außensiedlungen im Rheintal angelegt sowie Flächen an den Berghängen gerodet worden. Die dauerhafte Erschließung der höher gelegenen Talschaften datierte sie in das hohe bzw. späte Mittelalter: Die des bis dahin „völlig unbesiedelt[en]“ Bregenzerwalds habe im 11. Jahrhundert eingesetzt und mit der Eroberung der Talhintergründe im 15. Jahrhundert ihren Abschluss gefunden, jene des Montafons vornehmlich vom 12. bis zum 14. Jahrhundert stattgefunden. Hochlagen wie Damüls oder den Tannberg hätten die „Walser“ – Zuwanderer aus dem Wallis – seit etwa 1300 kolonisiert.⁷

Diesen Modellen stehen nun die in Bezau, in Bartholomäberg und am Tannberg gewonnenen paläobotanischen Befunde gegenüber, die eine Dauerbesiedlung seit urgeschichtlicher Zeit belegen und damit auch dem von sprachwissenschaftlichen Forschungen nachgewiesenen vordeutschen Namengut eine neue Dimension geben.⁸ Außerdem geht die Geschichtsschreibung heute nicht mehr notwendigerweise von einem unmittelbaren Zusammenhang zwischen Erschließungsvorgängen und dem Einsetzen schriftlicher Quellen aus. Sie macht sich damit von den Zufällen der Überlieferung frei und trägt den Erkenntnissen über die Entstehungsbedingungen mittelalterlichen Verwaltungsschriftguts Rechnung. Es dürfte sich somit bei den bislang als Zeugnisse der Kolonisation von Ödland interpretierten Texten eher um den schriftlichen Niederschlag der organisatorischen Erfassung bis dahin nicht oder nur lose in herrschaftliche Strukturen eingebundener Personengruppen (romanischer Prägung?) handeln.

Weil Schriftlichkeit zur Sicherung von Besitzrechten vorerst im klerikalen Bereich weit stärker genutzt wurde als im weltlichen und dort auch gute Überlieferungsbedingungen bestanden, bieten die Urkunden des frühen und hohen Mittelalters überwiegend Hinweise auf die Aktivitäten geistlicher Machtträger. Nachdem auswärtige Klöster, allen voran St. Gallen, mit ihren teils sehr umfangreichen Besitzungen auf Vorarlberger Boden zum Landesausbau beigetragen hatten, gab die Gründung des Klosters Mehrerau⁹ im ausgehenden 11. Jahrhundert durch die Grafen von Bregenz einen weiteren wichtigen Impuls. Seine auf Schenkungen der Stifterfamilie basierenden Besitzzentren befanden sich einerseits in der näheren Umgebung, vor allem aber im Bregenzerwald. Eine päpstliche Schutzurkunde für das Kloster aus dem Jahr 1249 nennt dort Mehrerauer Güter in Alberschwende, Egg, Andelsbuch, Sulzberg, Langenegg, Riefensberg, Krumbach, Hittisau, Lingenau, Bezau und Schnepfau.¹⁰ Im südlichen Vorarlberg, vor allem im Klostertal, wurde die zu Beginn des 13. Jahrhunderts von Graf Hugo I. von Montfort gegründete Feldkircher Johanniterkommende in ähnlicher Weise wirksam.¹¹

Ungleich geringere Spuren hinterließen die weltlichen Herren, so die dem Geschlecht der Udalrichinger entstammenden Grafen von Bregenz. Zwar ist ihr Einflussbereich durch die Grafenrechte eingrenzbar, mit denen sie unter anderem das Gebiet des nachmaligen Vorarlberg abdeckten. Über ihre Grundherrschaften finden sich jedoch kaum Nachrichten. Immerhin zeichnen sich als Schwerpunkte der namengebende Sitz Bregenz und der Raum Rankweil/Feldkirch ab, den Bregenzerwald überließen sie der Mehrerau. Nicht unterschätzt werden darf die Rolle der Welfen, die mit der Neuburg und der Burg Ems das rechtsseitige Rheintal gänzlich zu sperren vermochten und in deren Umfeld sie zumindest die Versorgungsinfrastruktur für ihre Festungen ausbauten.¹²

Als stimulierender Faktor wirkte die Italienpolitik der Staufer, die in der zweiten Hälfte des 12. und der ersten des 13. Jahrhunderts auch dem Alpenrheintal als Transitroute über die Bündler Pässe nach Süden Bedeutung verlieh. Zur Sicherung des Verkehrswegs durch Burgen und staufische Dienstleute trat der Ausbau von Verkehrssiedlungen wie Fußach oder Altach. Spätestens mit dem Übergang der welfischen Güter an die Staufer im ausgehenden 12. Jahrhundert besaßen diese ein deutliches Übergewicht in der Region.¹³

Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam der regionale Adel – die Grafen von Montfort und von Werdenberg – zum Zug. Nachdem mit der Errichtung der Burg Montfort (heute Alt Montfort) und der Gründung der Stadt Feldkirch zu Beginn des Jahrhunderts die Initialzündung gegeben war, ermöglichten der Zusammenbruch der staufischen Macht und der Untergang des schwäbischen Herzogtums zur Jahrhundertmitte einen zukunftsweisenden Verdichtungsschub. Innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden als Folge von Linienteilungen der Montforter und Werdenberger zahlreiche Burgen (als gräfliche Dynastensitze die Schattenburg, Tosters, Jagdberg, Blumenegg, Sonnenberg und der Palas der Burg am Bregenzer Gebhardsberg, außerdem mehrere Ministerialensitze)¹⁴ sowie die Städte Bregenz (bald nach 1250), Werdenberg, Sargans, Tettngang (alle um 1260) und Bludenz (wahrscheinlich zwischen 1264 und 1268) – alle auf Initiative der stammesgleichen Grafen von Montfort und von Werdenberg.¹⁵

Vom 14. Jahrhundert an lassen sich Ausbauprozesse, die zunehmend auch von Nutzungsgemeinschaften, von Gemeinden getragen wurden, wesentlich besser verfolgen – sowohl durch die nun deutlich breitere schriftliche Überlieferung und neuerdings durch systematische dendrochronologische Untersuchungen: Höfe wurden geteilt, wuchsen zu Parzellen, Weilern und Dörfern, auf Rodungen oder auf Gemeindeland entstanden Außensiedlungen. Die wachsende Zahl von Ressourcen- und Nutzungstreitigkeiten zeigt, dass die ungenutzten Bodenreserven zur Neige gingen.

Migrationen

Zuzug in die Städte

Auch wenn die Städte der Montforter und Werdenberger klein waren, veränderten sie doch die regionalen Strukturen im Sinn ihrer Gründer nachhaltig.